

# Psychologie und Religion

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Freidenker [1927-1952]**

Band (Jahr): **34 (1951)**

Heft 4

PDF erstellt am: **28.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-410078>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# DER FREIDENKER

ORGAN DER FREIGEISTIGEN VEREINIGUNG DER SCHWEIZER

Redaktion: Postfach 1197, Bern-Transit / Abonnementspreis jährl. Fr. 8.— (Mitglieder Fr. 7.—). Einzelnummer 50 Rappen  
Sämtliche Adreßänderungen und Bestellungen sind zu richten an die Geschäftsstelle der FVS, Postfach, Basel 12. Postcheck V 19305 Basel

Inhalt: Psychologie und Religion — André Gide — So etwas dürfte man heute vergebens erwarten — Eine unreine und blutige Welt — Kollektiv-Gebete für den Frieden? — Samstage — Furcht vor der Hölle — Aus der Bewegung.



Keine Religion als die christliche hat gelehrt, daß der Mensch als Sünder geboren wird.

Blaise Pascal

Tit. Schweiz.  
Landesbibliothek

## Psychologie und Religion

Die psychologische Forschung stellt sich die Aufgabe, Wesen und Wirken des menschlichen Seelenlebens zu ergründen. Weitläufige Bemühungen sind angestrengt worden, um die Struktur des seelischen Apparates zu erschließen. Andererseits wurde auch versucht, die speziellen Erscheinungsweisen der Individual- und Massenpsyche genau zu beschreiben und deren Ursachen und Motivationen ans Licht zu heben. Die Entwicklung der modernen Psychologie brachte es mit sich, daß die Untersuchung psychischer Teilstrukturen, worin die Seelenkunde des letzten Jahrhunderts den Höhepunkt ihrer Bestrebungen erblickte, mehr und mehr durch die *Ganzheitsbetrachtung* verdrängt wurde. Die Tiefenpsychologie vor allem legte es nahe, auf sezierende Betrachtungen zu verzichten. Will man das menschliche Seelenleben verstehen, so darf man sich nicht einer Betrachtungsweise entziehen, die die Teile mit gleicher Sorgfalt berücksichtigt wie das übergreifende Ganze, dessen Plan und Zielstrebigkeit die Anordnung der Teile regelt und bestimmt.

Indem alle seelischen Erscheinungen der wissenschaftlichen Erforschung zugänglich wurden, mußten auch *Religion* und *Religiosität* zum psychologischen Problem werden. Der Komplex religiöser Gefühle und Glaubensinhalte nahm im Laufe der menschlichen Entwicklung eine bedeutsame Stellung innerhalb des zwischenmenschlichen Zusammenlebens ein. Die verschiedenen Modifikationen der Religion haben nachhaltig Kultur, Sitte und Moral beeinflußt. Deshalb muß man die religiösen Manifestationen der Seele zu jenen Kräften zählen, die an der Gestaltung und Prägung der das Individuum umschließenden Gemeinschafts- und Kulturformen wesentlichen Anteil hatten.

Soll also der *ganze Mensch* zum Untersuchungsgegenstand einer universal gerichteten Psychologie werden, so bedürfen unweigerlich auch Religion und Religiosität einer psychologischen Durchdringung. Eine solche Aufgabe hat jedoch mit Widerständen zu rechnen. Die Probleme, die hierbei in Frage stehen, sind keineswegs «neutral». Uralte Ueberlieferung will den religiösen Vorstellungen ein Sonderdasein sichern, das jeder wissenschaftlichen «Gefährdung» entzogen bleibt. Mit dem Hinweis auf göttliche Offenbarung, heilige Schriften und unbegreifliche Wunder wird dem Verstand von vornherein die Kompetenz für diese Problemstellung abgesprochen. Dogmatische Lehrsätze haben die Wahrheit bereits festgelegt, und ein «Credo, quia absurdum» schließt die Augen vor den Widersprüchen, an denen sich die Vernunft stößt.

Angesichts dieser Tatsachen darf es uns nicht verwundern, daß die Religionspsychologie im Großen und Ganzen ein Werk der Skeptiker ist. Um die Glaubensinhalte und religiösen Emotionen prüfen zu können, mußte der feste und unerschütterliche Glaube ins Wanken geraten sein. Es bedurfte hierzu des ernüchterten Blickes, des aufkeimenden Zweifels und der kritischen Distanz, die aus der Entfernung umso deutlicher erkennt. Um die Götterbilder zu entschleiern, durfte man nicht mehr an ihre Macht glauben. Aus diesem Grunde ist die Geschichte der religionspsychologischen Erkenntnisse zugleich die Geschichte des Atheismus.

Die ersten hervorragenden Ansätze zu einer Erklärung der religiösen Riten und Vorstellungen liegen in der Aufklärung. Natürlich hat es schon früher Vorläufer gegeben, die in verstreuten Anregungen später systematisierte Einsichten vorwegnahmen. Schon die Aufklärung der Antike, als welche man die Sophistik bezeichnen darf, ist hierin an Kühnheit und Scharfsinn vorbildlich. *Protagoras* sagt zwar mit Vorsicht: «Von den Göttern weiß ich nicht, ob sie sind oder nicht sind.» Wenn er aber nachher hinzufügt: «Der Mensch ist das Maß aller Dinge», so erklärt er unmißverständlich, daß es nur relative, niemals absolute Wahrheit geben könne. Durch diese Haltung verlieren die Ansprüche der Religion ihre bindende Macht. Auch die religiösen Vorstellungen bekunden menschliche Maßstäbe und sind deshalb Schöpfungen des menschlichen Willens. Der Onkel Platons, *Kritias*, erklärt den Götterglauben für eine Erfindung von Staatsmännern, die damit die Masse lenken und regieren wollten.

Erst das 18. Jahrhundert brachte die kritische Religionsforschung zu einer neuen Blüte, die sich allerdings erst in der von ihm eingeleiteten Aera in vollem Glanze entfalten konnte. Der Skeptizismus *Humes* stützt sich bereits auf die psychologisch-genetische Methode. Die Religion wird nicht mehr unkritisch-glaubend übernommen; es gilt, nach ihren historischen und psychologischen Ursachen zu fragen. Nicht die Vernunft, sondern Furcht und Hoffnung angesichts der unbeherrschbaren Mächte in der Natur sind dem Gottesglaube Pate gestanden. Der Gott der Deisten, der ein spätes Produkt abstrahierender Gedankentätigkeit ist, kann den prüfenden Verstand ebensowenig befriedigen wie der primitive Dämonenglaube.

Trotz zahlreichen Anknüpfungspunkten für eine religionspsychologische Bewegung in der französischen und deutschen

Aufklärung kann man von eigentlicher Religionspsychologie erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts sprechen. Der Bahnbrecher dieser Bestrebungen ist Ludwig Feuerbach. In seinen Hauptwerken «Das Wesen des Christentums» und «Das Wesen der Religion» hat Feuerbach den grandiosen Versuch unternommen, alle religiösen Erscheinungen und Glaubensinhalte philosophisch - psychologisch zu deuten. Als Schüler Hegels suchte er den *Sinn* aller dieser Aeußerungsweisen des menschlichen Geistes. Was Hegel als kosmischen Prozeß gedacht hatte, übertrug Feuerbach auf die Wesensverwirklichung des Menschen. Die «Phänomenologie des Geistes» postulierte, daß sich im Menschen die Selbsterkenntnis Gottes vollziehe. In der Religion geschehe dies in primitiven Vorstellungsweisen — erst die Philosophie, insbesondere deren Krönung, welche Hegel in seinem eigenen System erblickte, vollende die Einsicht Gottes in sein Wesen.

Für Feuerbach, der von Hegels religiöser Metaphysik Abstand nahm, offenbart sich in der Religion, in ihren Vorstellungen und Glaubensinhalten, das *Wesen des Menschen*. Der Mensch der Vorzeit verkannte sich, konnte sich selber nicht erkennen. Darum projizierte er sein Wesen in die Natur und bevölkerte diese mit menschenähnlichen Göttern. Alles Große und Erhabene, das wir in uns tragen, wird durch die Religion nach außen verlegt. Alle Eigenschaften der Götter oder Gottes sind übersteigerte Eigenschaften des Menschen. Eine «geistige Naturforschung» soll diese Geheimnisse enträtseln. Dabei erweist sich, daß der verborgene Sinn jeglicher Theologie die Anthropologie ist, d. h., daß der vom Menschen geschaffene Gott nicht zufällig Wesensmerkmale trägt, sondern daß er das Wesen des Menschen offenbart. «Die Religion ist der Traum des menschlichen Geistes. Aber auch im Traume befinden wir uns nicht im Nichts oder im Himmel, sondern auf der Erde — im Reiche der Wirklichkeit, nur daß wir die wirklichen Dinge . . . im entzückenden Schein der Imagination und Willkür erblicken. Ich tue daher der Religion nichts weiter an . . ., als daß ich ihr die Augen öffne, d. h. ich verwandle nur den Gegenstand . . . in der Einbildung in den Gegenstand in der Wirklichkeit.»

Durch die Aufhebung der religiösen Täuschung erhofft Feuerbach eine vertiefte Liebe zum Diesseits, zur Erde und zum Menschen. Deshalb läßt sich sein Ethos so zusammenfassen, wie es ein moderner Denker als Ergebnis seiner «Ethik» tut:

«Die Prädikate Gottes (Providenz und Prädetermination) sind auf den Menschen zurückzuziehen» (Nikolai Hartmann).

Die von Feuerbach vorgezeichneten Wege bestimmen alle spätere Religionspsychologie. Diese erreicht ihren Höhepunkt in Friedrich Nietzsche. Die psychologischen Hintergründe der Religion wurden von Nietzsche mit unüberbietbarer Konsequenz enthüllt. Wie Feuerbach, so ist auch Nietzsche überzeugt, daß jede zweite, überirdische Welt nur ein schlecht gelungenes Abbild dieser Welt sei. Menschliche Schwäche und Machtlosigkeit haben religiöse Vorstellungen als Hilfsmittel der Selbstbehauptung hervorgerufen. Die Riten und kultischen Handlungen sind primitive Versuche, Einfluß zu gewinnen auf den Verlauf des Naturgeschehens. Beschwörungen und Gebete zeigen das schwache Menschengeschlecht vor einer unergründlichen, dämonischen Natur, der man auf Gnade und Ungnade ausgeliefert ist.

Nietzsches psychologische Analyse befaßt sich besonders mit dem Christentum. Von den Werten des Lebens ausgehend, stellt sich ihm die Frage, wieso ein Prinzip der Lebensfeindlichkeit zum Siege kommen konnte. Die christliche Weltverneinung, die Askese, die krankhafte Angst vor den sinnlichen Begierden und die allgemeine Verachtung «weltlicher» Ziele sind zutiefst rätselhaft. Wie kann das Leben sich selbst verneinen? Wo sind die Motive derart widernatürlicher Einstellungen zu suchen?

Für Nietzsche löst sich dieses Rätsel auf in der Unterscheidung zwischen Werten des *aufsteigenden* und des *degenerierenden* Lebens. Das im Strome der Entwicklung stehende Leben bejaht sich selber und vergöttlicht im Vollgefühl seiner Kraft alles, was eine Erhöhung und Erweiterung seiner selbst ermöglicht. Anders aber das absteigende, dekadente Leben, d. h. jene Menschen, die infolge physischer Entartung geschwächt sind und ihre natürlichen Instinkte eingebüßt haben. Dem Kranken wird dann die Krankheit zum Ziel, zum erstrebenswerten Gut. Er lernt das ihm Unerreichbare verachten, gießt das Gift der Verachtung über das dynamische Leben aus und rettet so das Gefühl eigenen Wertes. So sieht Nietzsche im Christentum verleumderische Tendenzen, die die Wurzel der Lebenskräfte mit Fäulnis infizierten. Die «Sklavenmoral» dominiert in der christlichen Religion — wer eine Erneuerung der Kultur und einen Aufschwung der Menschheit anstrebt, muß ihr den Kampf ansagen. Deshalb heißt es im «Antichrist» mit glühenden Worten:

### Saturntage

Samstag — englisch «Saturday» — ist der Tag des «bösen» Planeten Saturn, der im Hebräischen kurzweg «schabbathay» = der Siebente, hieß. Sein Licht ist nur mehr als mattgrauer Schimmer zu sehen, daher galt Saturn — die «Böse Sieben» — als ein alter Griesgram von unberechenbaren Launen — just der alttestamentliche Jahve, der an seinem siebenten Tage von der Schöpfung ausruhte!

Die Mondstationen Saturns, also der 7., 14., 21. und 28. Tag des Mondmonats, die gleichzeitig die Tage der 4 Mondphasen sind, galten schon den alten Babyloniern als UMU LIMNI = Unglückstage, oder UD. HUL. GA'L = «Böse Tage», an denen kein Vorhaben gelingen kann. An ihnen durfte man

«nichts Geröstetes oder Gebratenes essen, seinen Leibrock nicht wechseln, nicht weiße Gewänder tragen, keine Opfer opfern, keinen Wagen besteigen, keine Entscheidungen fällen; der Orakelpriester soll nicht wahr sagen, der Arzt keinen Kranken besuchen . . . usw.»

Nach einer Talmudlegende sprach Moses bei Pharao vor, um für die israelitischen Fronsklaven einen wöchentlichen Ruhetag zu erbitten; als ihm die Wahl des Tages freigestellt worden war, hätte Moses den «Siebenten» (Sabbath) gewählt, «weil an dem ohnedies kein Werk gedeihen kann». Und selbst Krankenbesuche sind in einer

Mischna ausdrücklich unter den 39 Arten von «Arbeiten» aufgeführt, die man am Sabbath nicht verrichten dürfe.

Bei den altmexikanischen Mayas entsprach dem Saturn der dämonische *Guayeyab* oder *Man*, dem — da Saturn der «letzte» Planet ist — die letzten 5 Tage des Jahres gehören (vgl. die «Zwölften» und Perchten). In dieser Zeit haben die Schutzgeister keine Kraft mehr und man wagte sich kaum aus dem Hause, geschweige eine Arbeit zu beginnen. Alle Feuer waren erloschen, man nährte sich nur notdürftig und saß untätig zu Hause, das Haupt mit Asche bestreut. Während dieser «Schmerztag» (rail cutab) enthielt man sich sogar von Waschen und Kämmen, weil alles unheilvoll ausgehen konnte. Der Gefährlichste war der erste Tag, an dem alle möglichen plötzlichen Todesarten zu erwarten waren. Man ehrte also das Bild des Gottes mit Kränzen, Kopal und Weihrauch, stellte es an den Ehrenplatz und opferte fleißig. Von Tag zu Tag, hieß es, sinkt der Man's Einfluß, damit nahm auch die Furcht und Ehrfurcht entsprechend ab, bis man am letzten Tage dem Götzenbild, das inzwischen auf der Hausschwelle gelandet war, alle Ehrengewänder und Schmucksachen abnahm; man gab dem Dämon unter Schmähworten zu verstehen, daß man ihn nun nicht mehr zu fürchten brauchte, und warf ihn in einen Mistwinkel, wo er bis zum nächsten Jahr verblieb. Aehnliche Proben von «Frömmigkeit» zur entsprechenden Zeit, gepaart mit sozialen Untaten während des ganzen Jahres, kann man auch heute in aller Welt genug finden.

«Ich verurteile das Christentum, ich erhebe gegen die christliche Kirche die furchtbarste aller Anklagen, die je ein Ankläger in den Mund genommen hat. Die christliche Kirche ließ nichts mit ihrer Verderbnis unberührt, sie hat aus jedem Wert einen Unwert, aus jeder Wahrheit eine Lüge, aus jeder Rechtfchaffenheit eine Seelenniedertracht gemacht. — Der Parasitismus als *einzig* Praxis der Kirche; mit ihrem Bleichsuchts-, ihrem „Heiligkeits“-Ideale jedes Blut, jede Hoffnung zum Leben austrinkend; das Jenseits als Wille zur Verneinung jeder Realität; das Kreuz als Erkennungszeichen für die unterirdischste Verschwörung — gegen Gesundheit, Schönheit, Wohlgeratenheit, Tapferkeit, Geist, *Güte* der Seele, gegen *das Leben selbst* . . .

Ich heiße das Christentum den Einen großen Fluch, die Eine große innerlichste Verdorbenheit, den einen großen Instinkt der Rache, dem kein Mittel giftig, heimlich, unterirdisch, *klein* genug ist, — ich heiße es den Einen unsterblichen Schandfleck der Menschheit . . .» (mit Auslassungen zitiert!)

In der Neuzeit war es die Tiefenpsychologie, der wesentliche Beiträge für das Verständnis religiöser Manifestationen im Seelenleben zu danken sind. *Freud* hat hierzu den ersten Anstoß gegeben. In «Totem und Tabu» wird der Nachweis erbracht, daß merkwürdige Übereinstimmungen zwischen dem Seelenleben der Primitiven und der Neurotiker bestehen. Bei primitiven Stämmen findet sich der Kult eines Totentieres, das beim Jagen stets geschont wird. Einmal im Jahr jedoch wird anlässlich eines Festes dasselbe Tier feierlich verzehrt. *Freud* zieht die bemerkenswerte Parallele zwischen dem Totem und der Person des Vaters. Weiterhin aber gelangt er zu einer sehr gewagten Hypothese, deren Voraussetzungen in den psychoanalytischen Theorien begründet sind. Im Schlachten und Verzehren des Totem soll ein historischer Vorgang, nämlich der von den Söhnen infolge sexuellen Neides verübte Vätermord, seine symbolische Wiederholung finden. Da nach *Freuds* Konstruktion jeder Neurotiker in einer ähnlichen Situation steht, läßt sich manches vom Seelenleben der gegenwärtigen Neurotiker mit dem der Primitiven in Beziehung setzen. Löst man von dieser Erklärung die psychoanalytische «Schale» gleichsam ab, so bleibt ein bedeutsames Ergebnis übrig. Ein religiöser Gebrauch zeigt Abkunft und Verwandtschaft hinsichtlich der allmenschlichen Relation Eltern—Kind.

Die jüdische Sabbathruhe hat also ihren Ursprung nicht in gesellschaftlichen Rücksichten für die Werkenden, sondern in der Angst von den Launen des Saturngottes Jahve, der seinen Tag hat. Nach Bibelstellen (wie Ez. 20, 16 ff., Jes. 56, 2 ff., Jer. 17, 22, Neh. 13, 19 usw.) läßt sich schließen, daß die «einfachen» Leute auch am Sabbath arbeiten mußten — sogar Markt wurde abgehalten (vgl. Neh. XIII, 15—20). Erst in der babylonischen Gefangenschaft verpflichtete sich ein Kreis von Zeloten, falls sie heil heimkehren, den Sabbath streng zu «heiligen»; dies galt wohl nur für die Besitzenden. Erst als breite Massen aus dem Produktionsprozeß geworfen worden waren, war Muße für Aberglauben auch bei ihnen. Obwohl es Ex. 31, 15; 35, 2 ausdrücklich heißt, daß ein Entheiliger des Sabbaths getötet werden soll, berichtet die Sage doch, daß just am Sabbath die Priester die Bundeslade um Jericho trugen und die Stadtmauern umposaunten.

Sobald aber die Werk tätigen damit auch ihren wöchentlichen Mußetag bekommen hatten, war der «böse Tag» für sie ein Ruhe- und Feiertag geworden — keilschriftlich «Schapatum», und das hebräische Verb «sâbath» bekam die Bedeutung von «ruhen, feiern». In der weiteren Folge wurde Saturn als Schutzpatron der Ackerbauer und Sklaven angesehen. «Wenn das Jahr mit Saturn (einem Samstag) beginnt — heißt es in «1001 Nacht» — werden Sklaven, Griechen und andere Taugenichtse es gut haben».

Die Bedeutung der religiösen Vorstellungen im Gesamtkomplex der Kultur hat *Freud* eingehender in «Die Zukunft einer Illusion» (1927) untersucht. In dieser Schrift wendet sich *Freud* gegen die Religion, die er für eine Zwangsneurose der Menschheit hält. Die Kultur ist entstanden als Werkzeug und Hilfsmittel des Menschen, die Kräfte der Natur und der menschlichen Triebhaftigkeit zu bändigen. Ständig ist der Mensch durch die Natur bedroht — seine Existenz ist stets in Frage gestellt. Indem er die grauenhafte Außenwelt vermenschlicht, hat er schon viel gewonnen. Er kann mit den dämonischen Mächten Kontakt aufnehmen und sie beschwichtigen. Die Analogie der Eltern—Kind-Beziehung ist im allgemeinen deutlich — die Begriffe der Religionen legen davon ein beredtes Zeugnis ab. Bei der Einsicht in die Regel- und Gesetzmäßigkeit der Naturerscheinungen müssen die Naturkräfte ihre menschlichen Züge abstreifen. Die Domäne des Göttlichen wird nun die Moral, das Ingsesamt der Kulturvorschriften.

Bei der Analyse der religiösen Vorstellungen erkennt *Freud*, daß diese den Charakter von *Illusionen* haben; deshalb müssen hinter ihnen auch Wunscherfüllungen entdeckt werden können. In der Tat sind die religiösen Glaubensinhalte (z. B. Weiterleben nach dem Tode, Ausgleichende Gerechtigkeit, schützende Macht Gottes über dem Chaos des Weltgetriebes, usw.) so beschaffen, daß sie nur zu sehr an unsere Wünschbarkeiten erinnern. Diese Illusionen haben mitgeholfen, die Kultur aufzubauen. Dennoch ist uns in ihnen ein nur mangelhaftes Instrument gegeben, dem alle Merkmale eines primitiven Notbehelfs anhaften. Was wird geschehen, wenn wir uns dieses Notbehelfs entschlagen? *Freud* weist darauf hin, daß Sankt Bonifazius den heiligen Baum der Sachsen umhieb, wobei die Umstehenden ein fürchterliches Ereignis als Folge des Frevels erwarteten. Der Baum fiel, doch es geschah nichts. Die Kulturvorschriften bedürfen keiner religiösen Begründung — sie ergeben sich aus der Ratio. Damit büßen wir deren frühere Verklärung ein, gewinnen aber den Vorteil, daß sie sich nunmehr leichter abändern lassen.

Die frühe Beeinflussung durch die Religion, deren Aussagen ohne Kritik hingenommen werden müssen, ist der Erstarkung der Denkfunktion hinderlich. Darum sieht *Freud* in der religiösen und der von ihr abgeleiteten loyalen Denkhemmung ein entscheidendes Hindernis für die Entwicklung der Kultur. «Reli-

Je mehr der Saturngott Jahve von Kultur bedeckt wurde, desto mehr wurde aus dem gefürchteten Sabbath ein Feiertag. Dennoch steht Saturn bei vielen Völkern mit Abenddämmerung und Tod in Verbindung; in Rumänien galt der Samstag als Tag der Toten; in der Oberpfalz und in gewissen westdeutschen katholischen Gegenden wird am Samstag abends ein Lämpchen für die armen Seelen angezündet, und im Deutschen fürchtet man sich den Namen des Tages auszusprechen und umschreibt ihn als Sonnabend. Da jeder Sonntag eine Auferstehung im kleinen ist, entspricht jeder Samstag einem kleinen Karsamstag, den die Kirche «Sabbatum sanctum» nennt; an diesem stillsten Tag des Kirchenjahres war bis ins Mittelalter hinein sogar kein Gottesdienst.

In einer Homilie zum Karsamstag sagt St. Cyprian (zitiert bei Augusti, Denkwürdigkeiten II, 169 f.), daß es «Christus, dem Sonnengott», ähnlich erging wie Simson, da beide die Sonne repräsentieren. Der Mythe gemäß starb er am Freitag abends, damit er an seinem Tage, dem Sonntag, dem «Tage des Herrn» (dies domini, domenica, dimanche) in Pracht auferstehen kann.

Da Jesus eindeutig ein Sonnengott ist, konnte die Christus-Sekte nicht beim saturnalischen Sabbath verbleiben. So erzählt Matth. XII, daß Jesus am Samstag durch ein Kornfeld ging und Ähren raufte, ja, daß er an diesem Tage sogar einen Kranken heilte. Als nach gänzlicher Trennung der Sekte vom Judentum die paulinischen «Heidenchristen» auf den Sonntag — den Tag der übrigen Sonnen-



gion ist Opium für das Volk!» Mit diesem berühmten Satz von Karl Marx stimmt auch die Freudsche Auffassung überein. Die Abkehr von den Illusionen wird befreiende Wirkungen ausüben:

«Dadurch, daß er (der Mensch) seine Erwartungen vom Jenseits abzieht und alle freigewordenen Kräfte auf das irdische Leben konzentriert, wird er wahrscheinlich erreichen können, daß das Leben für alle erträglich wird und die Kultur keinen mehr erdrückt. Dann wird er ohne Bedauern mit einem unserer Unglaubensgenossen sagen dürfen: «Den Himmel überlassen wir den Engeln und den Spatzen.» Mit einem Bekenntnis zur Wissenschaft und zur ewig mahnenden Stimme des Intellekts, der Ratio schließt Freud seine Betrachtungen. Die «Kindheitsneurose» der Menschheit wird in der Zukunft durch vernünftige Auffassungen abgelöst werden.»

Daß die von Freud aufgezeigte «Kindheitsneurose» noch nicht überwunden ist, beweisen die Werke C. G. Jungs, des Begründers der «Analytischen Psychologie». Jung war zuerst ein Schüler Freuds, machte sich selbständig und versuchte, aus Psychoanalyse und Individualpsychologie ein eigenes System aufzubauen. Dabei kam er über polemische Auseinandersetzungen nicht hinaus und verstrickte sich in Konstruktionen, die der psychischen Realität nicht gerecht werden können. Das Gottesbild will Jung zu einem ewigen Bestandteil des menschlichen Seelenlebens machen. Charakteristisch für ihn ist seine Einstellung zu den überlieferten Dogmen; er sagt in «Psychologie und Religion:

«... jede wissenschaftliche Theorie ist weniger wert als das religiöse Dogma, weil dieses eine irrationale Ganzheit durch ein Bild ausdrückt.»

Von eigentlicher Religionspsychologie darf bei Jung nicht gesprochen werden, da er in keiner Beziehung die Einsicht in die Religion gefördert hat.

Auch die Individualpsychologie hat sich sorgfältig mit dem Problem der Religion befaßt. Alfred Adlers Versuch, den Menschen im Schnittpunkt seiner sozialen Beziehungen zu ergründen, ihn als Bewegenden und Bewegten im Strome der Entwicklung zu deuten, führte notgedrungen zu einer Stellungnahme zur Religion. In «Religion und Individualpsychologie» (Jahn und Adler) entwirft Adler in großen Zügen seine Auffassung über die Religion. Die grundlegenden Befunde der Individualpsy-

chologie weisen darauf hin, daß der Mensch in seinem ganzen Streben auf «Ueberwindung» gerichtet ist. Ein so schwaches Lebewesen wie der Mensch, das «von Natur aus minderwertig ist», bedarf unablässiger Bemühungen, um sich zu sichern. Das Minderwertigkeitsgefühl der Gattung homo wirkt als ständiger Ansporn für eine bessere, sinnvollere Anpassung an die Gegebenheiten des Lebens.

Gemäß seiner *lebensphilosophischen* Konzeption sieht Adler in der Ueberwindung der existentiellen Nöte, im Prozeß des Lebens selber das fundamentale Geschehen. Das Denken ist Werkzeug und Hilfsmittel für das Leben. Es erzeugt Pläne, gibt Richtlinien und Ziele, stellt Ideale auf und schafft Fiktionen. Alle Ideale sind richtungsweisende Fiktionen, die dem Lebensdrang dazu verhelfen, Richtung und Orientierung zu gewinnen.

Das menschliche Vollkommenheitsstreben hat im Bilde der Gottheit eine Konkretisierung gefunden. An Gott erträumt der Mensch eine ideale Größe, Allmacht, Allwissenheit und Erlösung von drückenden Spannungen. «In seinem Wesen erschaut die religiöse Menschheit den Weg zur Höhe, in seinem Ruf hört sie wieder erklingen die eingeborene Stimme des Lebens, das seine Richtung haben muß nach dem Ziele der Vollendung, nach Ueberwindung des Gefühls der Niedrigkeit und Vergänglichkeit des irdischen Daseins.»

Adler würdigte die Gottesidee als bedeutsamen Beitrag zur kulturellen Entwicklung der Menschheit. Mit dem Vorbild Gottes hat der Mensch die Meisterung des Weltgeschehens vollzogen. Die ewigen Gesetze der Gemeinschaft, die die Individualpsychologie auf wissenschaftlicher Grundlage lehrt, werden in den Religionen zum göttlichen Gesetz erhoben. So erhalten die Forderungen, die den Bestand der Gesellschaft sichern, einen symbolischen Ausdruck.

Die Individualpsychologie weist darauf hin, daß den verschiedenen Formgebungen der Ideale etwas Gemeinsames zugrundeliegt. «Ob einer das höchste wirkende Ziel als Gottheit benennt, oder als Sozialismus, oder wie wir als *reine Idee des Gemeinschaftsgefühls*, oder andere in deutlicher Anlehnung an das Gemeinschaftsgefühl als Ideal-Ich, immer spiegelt sich darin das machthabende, Vollendung verheißende, gnadenspendende Ziel der Ueberwindung.»

Die Heiligung der Gesetze des menschlichen Zusammenlebens war in geschichtlichen Zeiten eine Notwendigkeit, die

götter — übergangen, übertrugen sie dennoch viele Sabbathansichten auf den Sonntag; die Sonntagsruhe im besonderen wurde aber kaum vor dem 4. Jahrhundert obligatorisch; am 7. März 321 erließ Kaiser Konstantin ein Edikt, in dem es hieß:

«Alle Richter, Stadtbewohner, jegliches Handwerk ruhe am hochgeehrten Tage der Sonne. Die Leute auf dem Lande jedoch mögen erlaubtermaßen dem Ackerbau nachgehen, da sich zuweilen für die Saat des Getreides und das Rübensetzen kein passender Tag sonst finden mag; es könnte am Ende eine vom Himmel gebotene Gelegenheit verpaßt werden.»

Nach 1. Korinther XVI, 2 wird die Sonntagsruhe schon für die korinthische Gemeinde vorausgesetzt (vgl. auch Apg. XX, 7); übrigens dürfte es nach einer jüdischen Version selbst im 1. Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung schon Kreise gegeben haben, die behaupteten, Gott hätte die Sabbathruhe auf den Sonntag ausgedehnt und ihn als ersten Schöpfungstag gefeiert. Kaiser Leo III. (714—741) führte die Sonntagsruhe obligatorisch ein.

Die Reformation ließ zwar keinen göttlichen Befehl dafür gelten, behielt die Sonntagsruhe aber aus sozialer Zweckmäßigkeit. Nur die Adventisten und die englischen Puritaner unternahmen es, den Freudentag der Sonne mit dem düstern Ruhetag des Saturn zu verquicken.

Otto Wolfgang, London.

### Furcht vor der Hölle!

War da ein Bettler, der sich jeden Tag an einer Straßenecke aufstellte und den Vorübergehenden sein Elend zurief, wobei er bisweilen außer Atem geriet.

Einmal fragte ihn jemand, ob denn sein Beruf nicht gar ermüdend sei? In der ersten Zeit, antwortete er, war er ermüdend, heute nicht mehr. — Nach und nach hatte er gelernt zu Hinken und seine Kundschaft nach dem Gesicht und ihrem Schritt zu beurteilen und heute irrte er sich fast nie mehr. —

Besonders von den Verliebten sagte er, daß sie gute Kunden seien. Die Liebe ist eine egoistische Aeußerung. Die Verliebten sind die selbstsüchtigsten Menschen der Welt. Sie geben Almosen aus einer gewissen Sorglosigkeit heraus, oder aus einem falschen Gefühl von Größe.

Und die Frauen? «Die Frauen», sagte er, «die Frauen geben etwas um ihre Seele zu retten.» Dabei muß man den Schalk beobachten, wenn er sagt, «um ihre Seele zu retten».

Von der Mildtätigkeit, meinte er, sie sei nichts weiter als das geheime Grauen vor dem eigenen Elend; nehmt den Menschen den Aberglauben, und sie werden sich benehmen wie Männer, die nicht mehr Furcht haben vor der Hölle!

(Aus dem Italienischen übertragen von J. E. B.)

sich wohl nicht umgehen ließ. Auf diese Weise wurden jene Regeln, die die Grundfesten der Kultur bedeuten, stärker akzentuiert und unter Zuhilfenahme göttlicher Kräfte gesichert. Damit wurde der schwachen menschlichen Einsicht die Unantastbarkeit jener Gesetze vor Augen geführt. Den Wendepunkt in dieser Entwicklung stellt die Erkenntnis dar, «daß die Tugend lehrbar ist». Es läßt sich vermuten, daß diese Erkenntnis dazu berufen ist, an die Stelle religiöser Gefühle zu treten. «Die Individualpsychologie hat das jedem Menschen innewohnende Stück Gemeinschaftsgefühl erkannt und führt es als unverbrüchlichen Bestandteil des menschlichen Wesens auf angeborne Möglichkeiten zurück, die der Entwicklung harren.» Deshalb müssen wir lernen, die unbegrenzte Entfaltung des Gemeinschaftsgefühls zu gewährleisten. Die Menschen müssen zur «idealen Gemeinschaft» erzogen werden, die dieseits, auf Erden realisiert werden soll. Eine Lösung der Menschheitsfragen kann nur gelingen, wenn in allen Bestrebungen politischer und sozialer Natur «das körperliche und seelische Wohl der Gesamtheit als unumstößlicher Faktor in die Rechnung des Lebens eingesetzt wird.»

Die Individualpsychologie gibt sich Rechenschaft darüber, daß sie als wissenschaftliche Bewegung niemals «außerweltliche» Forderungen in ihr Gedankengebäude aufzunehmen vermag. Was sie allein lehren kann, ist die «Logik des menschlichen Zusammenlebens». Diese liefert eine Reihe von «Naturgesetzen», welche im Menschen als *zoon politicon* verankert sind. Unumstößliche Einsicht wird stets bleiben, daß nur der vom Gemeinschaftsgefühl beseelte Mensch richtig zu den Problemen des Lebens Stellung zu nehmen befähigt ist. Jede Lösung der Lebensfragen, die nicht das Interesse der Gesamtheit ins Auge faßt, ist früher oder später zum Scheitern verurteilt. Der in der Kindheit durch negative Erlebnisse nahegelegte falsche Lebensstil kann durch die Vorspiegelung eines Zieles der persönlichen Macht das Individuum irreführen. Dadurch gewinnt eine *Fata morgana* die dominierende Kraft im Seelenleben, und läßt das nach ihr haschende Individuum nicht zur Ruhe kommen. Durch Wiederbelebung des verschütteten Gemeinschaftsgefühls ermöglicht die Individualpsychologie eine verbesserte Anpassung an das Leben, deren Beginn eine Versöhnung des abgeirrten Individuums mit sich selbst und der Welt ist. Die Individualpsychologie ist bestrebt, den Menschen finden zu lassen, was sich als Notwendigkeit aus dem menschlichen Zusammenleben ergibt. Ihre Lehren beanspruchen wissenschaftliche Geltung, wenngleich sie mit Genugtuung zur Kenntnis nimmt, daß alle großen Menschheitsbewegungen religiöser und sozialer Art ohne wissenschaftliche Begründung gleiche Wege gegangen sind.

## André Gide

Nie Nachricht vom Tode des berühmten Schriftstellers wird weit über die Grenzen Frankreichs hinaus die ganze kultivierte Welt mit Trauer erfüllen. Mit André Gide ist ein großer Mensch und großer Dichter dahingegangen, einer der «resümierenden Geister», in denen sich die kulturellen Leistungen verschiedener Nationalitäten und verschiedener Epochen zu einem originalen Ergebnis vereinigten. Dieser wahrhaft europäisch gesinnte Franzose hat in einzigartiger Weise das Lebensgefühl einer Epoche, der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts, ausgesprochen, und seine literarisch-geistige Vielseitigkeit erweckte in den Herzen einer ganzen Generation sowohl lebhafteste Anerkennung wie auch — an Gegnern hat es ihm nie gefehlt — leidenschaftlichste Ablehnung. Und doch kann abseits «von der Parteien

Haß und Gunst», festgestellt werden, daß auch kommende Jahrhunderte ihn noch nennen müssen, wenn sie von den repräsentativsten und geistvollsten Vertretern abendländischer Kultur in diesem im Hinblick auf die an geistigen Auseinandersetzungen mehr als dramatischen Zeitalter Bezug nehmen werden.

Im Jahre 1869 in Paris geboren, genoß der junge, früh vaterlos gewordene André Gide eine fast puritanisch zu bezeichnende protestantische Erziehung, die den schwächlichen Knaben mit äußerster Strenge zu Moralität und Sittlichkeit zu bilden trachtete. Das bürgerliche Elternhaus legte besonderen Wert auf die Bildung durch die Kunst, sodaß Musik, Theater, Literatur und Malerei bereits dem kleinen Knaben nahegebracht wurden. Dabei war von besonderer Wichtigkeit, daß er von früh auf «über die Grenzen» sehen lernte und schon als Jüngling die europäische Literatur in sich aufnahm. Hölderlin und Keats, Novalis und Coleridge, Heine und Shelley wurden von ihm bewundert — später traten noch Shakespeare, Tagore, Nietzsche und der über alles geschätzte Goethe hinzu. Die universale Belesenheit, die verständnisvolle Einfühlung in das Geisteserbe auch der nichtfranzösischen Nationen machen einen wesentlichen Bestandteil des Gide'schen Genius aus. Gide war in kultureller Hinsicht ein hervorragender Vermittler und gerade für die geistige Annäherung der mit gegenseitigen Mißverständnissen so schwer belasteten Franzosen und Deutschen hat er wohl einen der größten Beiträge geliefert.

Sein literarisches Lebenswerk ist ebenso mannigfaltig und gestaltenreich wie seine vielseitige, stets wandlungsfähige und wandlungsbegierige Persönlichkeit. — Angefangen von den «Cahiers d'André Walter» (1891), seinem Erstlingswerk, bis zum «Theseus», seiner letzten bedeutenden Publikation, ergießt sich der gewaltige Strom seiner Phantasie und Schaffenskraft in die verschiedenartigsten Typen von Menschen und Unmensen, die er mit derselben Liebe und Sorgfalt darzustellen gewohnt ist. Und es ist immer der proteusartige André Gide und sein zum Kunstwerk geformtes Leben, das aus seinen Romanen, Theaterstücken, Hymnen und Essays hervorleuchtet, allerdings jeweils — abgesehen von den autobiographisch gedachten, monumentalen «Journal 1889—1942» — aus dem Erlebnismäßig-Einmaligen in die überzeitlich gültige Sphäre der Kunst emporgehoben.

In seinen ersten Veröffentlichungen sind es vor allem die persönlichen Probleme, mit denen der junge Dichter offensichtlich zu ringen hat. Hinter dem bleichen, musikfanatischen André Walter erkennt man ohne Mühe den Verfasser der «Cahiers» — ähnliches gilt auch für die Hauptgestalten des «Traité de Narcisse», der «Tentatives amoureuses», des «Voyage d'Urien» usw. Der allgemeine Grundzug dieser Schriften ist das Bestreben, aus dem Garten der Kunst in die Naturlandschaft des Lebens zu gelangen. Während noch der Held der «tentative» in Hamletscher Gedankenblässe verlangt, daß man nur «an Reines, Dauerhaftes denken» möge und der Reisende Urien nach seinem ausführlichen Reisebericht seiner Zuhörerinnen erklärt, er habe sie bloß zum besten gehabt, beginnt der Verfasser des «Urien» selber zu reisen — und zwar nicht nur in der Phantasie. Der Durchbruch aus dem idealen Bereich der reinen Kunst zur lebendigen Wirklichkeit geschieht in Nordafrika, das für Gide eine Art von goethischem Italien werden sollte. Dort erfährt er in beglückenden Aufschwüngen, was «leben» heißt. Der melancholische Grübler gerät in einen euphorischen Taumel, der sich im herrlichen Hymnus der «Nourritures terrestres» (Uns nährt die Erde) Ausdruck verschafft. Das Buch ist als Unterweisung eines Jüngers namens Nathanael gedacht, dem die ganze Herrlichkeit der Erde, des Lebens, des Menschseins und